Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 22 (1936)
Heft: 16

Artikel: Bausteine zur Charakterbildung [Fortsetzung]
Autor: Nigg, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537580

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie heisst es doch in seinem Gedicht Der Krieg?

„Arm ist, Dante, die Hölle, von deren Qualen du sangst,
Denn zum glühenden Stuhl schufen die Erde wir um.
Axte hör ich, christlicher Sänger, es wanket das Kreuz schon.
Erde, dir gilt nun allein all unser Ringen und Mühn.
Hör, wir bereiten ein Fest dir, Mutter, wir bauen und zimmern
Ueber Leichen und Blut neue Gezelte dir auf.

Wie weit die Entschlossenheit Jüngers reicht, die Welt den Elementen zuzuführen, wenn es sein muss: dem uranfänglich chaotischen Stoff, zeigen die Schlussverse des selben Gedichtes, wo der Zorn über Italien, das im Weltkrieg nicht an Deutschlands Seite gestanden hat, Worte der Vernichtung findet:

«Wehe dir, Roma, der Tag kommt, der Tag, der die alternde Tücke
Bricht mit zornigem Arm, wehe, du sinkst in den Staub.
Feuer bringt dir der Adler, deine alten Paläste
Lodern im nächtlichen Brand rot wie die Fackeln empor.
Sinkt, Vatikan, Quirinal, o stürzt ihr Säulen und Bogen
Alter Triumphe Mal, sinkt in den rauchenden Schutt!»

* * *

In der Zukunft wird heraufsteigen, was kommen muss, vorbereitet durch Schuld und Schicksal der Toten und der noch Lebenden. Kein Arm wird aus der Wolke langen und strafen. Die grossenteils zur Naturkraft gewordene Menschheit hat sich die Mittel selbst geschaffen, mit denen sie sich von der Erde vertilgen kann, wenn das Mass voll ist.

Die Schuld ist auch hier, wie überall, nicht einseitig verteilt. Auch die, welche sich Christen genannt haben oder nennen, ohne es zu sein, tragen ihren Anteil. Und wer unter den wirklichen Christen wollte, wenn er die Dinge sub specie aeterni betrachtet, wagen, sich selbst mit der Heuchlergebärde des Pilatus vor die gewaltigen Dinge der Gegenwart zu stellen? Die, auf welche wir häufig nur zu bereitwillig als die Schuldigen weisen, haben vielfach weniger persönliche Schuld, als wir annehmen. Manche von denen, die im Laufe vieler Jahrzehnte gegen das Christentum angerannt sind, haben es nur deswegen getan, weil Scheinchristen ihnen ein unwürdiges und entstelltes Bild dessen überliefert haben, was christlich und im besondern katholisch ist. Wäre das Christentum so gewesen, wie manche seiner Gegner es sahen, und vielleicht aus Schuld vieler Christen sehen mussten, es wäre tatsächlich der Bekämpfung wert gewesen.

Wie immer die äussern Schicksale sein werden, die aus Gedanke und Gesinnung zuletzt sichtbar, hörbar und greifbar uns entgegensehen oder -starren: Wir werden sie tragen müssen. Sollte es zu neuen kriegerischen Zusammenstössen kommen, werden wahrscheinlich von der zersetzenden Philosophie des jüngern Abendlandes nicht mehr berührte, sondern schlechthin handelnde Menschen auf der Grundlage einer gesunden Physis — genau wie damals in der ausgehenden Antike, was ewig tragbar ist — ein gelebtes, auch unter ihnen in Resten noch glühendes Christentum — über ihre eigene Ungeistigkeit hinweg in Zeiten hinüber retten, welche es verdienen, in ganzer Breite und von Grund auf wieder christianisiert zu werden.

Luzern. *Konrad Steffen.*

Bausteine zur Charakterbildung*

Die zweite Stimme.

So, das war nun heute unser erster Versuch, zweistimmig zu singen. Es ist nicht so leicht, nicht wahr? Worin liegt eigentlich das Schwere dabei? — Dass man nicht in die Stimme des andern verfällt. Es ist ein beständiger Kampf zwischen der ersten und zweiten Stimme, wer die grössere Festigkeit hat, oder wer sich vom andern heraus-

* Siehe Nr. 12.

locken lässt. Man muss eben einfach nicht hinhören auf den andern, sondern nur an seine eigenen Noten denken. Natürlich sich auch recht oft üben in seiner Melodie; dann bleibt man schon fest, auch im Chorgesang.

Wisst ihr wohl, dass es einem im Leben oft gut sein kann, wenn man seine Stimme zu halten versteht, mag der andere singen wie er will? Wenn euer Bruder euch in einem aufgeregten oder hochmütigen Tone anfährt — dann ist auch ungeheuer schwer, nicht in seine Stimme zu fallen, sondern der eigenen Melodie treu zu bleiben. Stellt euch vor, man hörte solch ein Gespräch von einem andern Zimmer aus. Zankt ihr einstimmig, dann hört man nichts als ein Hin und Her von heftigen Tönen — ist aber eins dabei, das die zweite Stimme halten kann, so hört man immer einen groben Laut und dann wieder einen ernsten, ruhigen — und zum Schluss wird man immer hören, wie die geduldige und leise Stimme über die andere siegt und sie auch zur Ruhe bringt.

Was ihr hier in der Gesangsstunde an Festigkeit der Stimme lernt, das wird euch zugute kommen, wenn euch im Verkehr mit euren Mitmenschen die Stimme des andern reizt, aus eurem eigenen Ton herauszufallen — und wenn ihr es im Verkehr mit euren Geschwistern und Kameraden fertig bringt, neben einer groben Stimme unbeirrt eure freundlichen Antworten weiter zu singen, so wird euch das auch im Duett und im Chorgesang stärker machen.

Sagt einmal: Wozu singt man eigentlich zweistimmig? Nur damit es schöner klingt? Gewiss vor allem deshalb und weil man mehr ausdrücken kann. Ich will euch einmal etwas von Beethoven vorspielen. Da könnt ihr ganz deutlich hören, wie verschiedene Stimmen und Melodien durcheinander gehen, wovon die eine froh und siegesgewiss klingt, während die andere noch dunkel und voll Kampf zu sein scheint. So ist es auch beim Singen. Nehmt z. B. einmal das Lied: Der Mai ist gekommen. Was drückt die Melodie aus? So rechte jubelnde Lebensfreude. Wenn ihr dagegen die zweite Stimme allein singt, so werdet ihr das Gefühl haben, sie klinge eigentlich traurig und wehmütig. Singt ihr nun beide Stimmen zusammen, so klingt es auch noch froh und fest — aber mit einer ganz leisen frommen Wehmut, dass nicht alle ihren Mai haben — und solche ernste Unterstimmung heiligt eigentlich erst die Freude.

Ihr seht also, die zweite Stimme ist nicht bloss so eine Dienerin der ersten Stimme, sie hat ihre ganz besondere Aufgabe, vielleicht sogar die feinere und grössere. Sie dient der allertreuesten Wahrhaftigkeit; sie erinnert an manches, was der Mensch vergisst und übersieht, wenn er in einem grossen Gefühl befangen ist — so wie ihr bei Schlittenwetter aus lauter Freude vergesst, euch draussen die Schuhe zu reinigen, und der Mutter schwere Arbeit macht.

Ich denke dabei immer an das menschliche Leben. Auch da gibt es Menschen, welche, wie man sagt, die erste Violine spielen, und Menschen, welche die zweite Stimme übernehmen müssen. In jedem Hause, in jedem Berufe, überall ist es so. Und da gibt es nun viele, die furchtbar unglücklich sind, wenn sie nicht die tonangebende Melodie haben, sondern unscheinbare und untergeordnete Arbeit verrichten müssen und im Hintergrund stehen. Sie sollten immer denken, dass die zweite Stimme unendlich vieles ausdrücken kann, was die erste Stimme übergehen muss — und oft gerade das Feinste und Zarteste. So kann ein Mensch auch in einer untergeordneten Stellung oder wenn er wegen seiner Erscheinung und wegen seiner Gaben wenig beachtet wird, doch in seinem Leben und Tun die Güte und Treue im kleinen zum Ausdruck bringen und das wieder gut machen und ergänzen, was die Grossen und Erfolgreichen im Rausche ihrer führenden Stellung übersehen und ungetan lassen oder ununrichtig tun. Darum sagt der steirische Dichter Stieler: „Was die grossen Leut schuldig oft bleiben — o mein, — Oft bringt's unser Herrgott durch kleine Leute ein."

Hinter den Kulissen.

Das Dienstmädchen. Bei einem Knaben, der sehr grob mit dem Dienstmädchen verkehrt, sah ich neulich ein Tierbuch aufgeschlagen, darin stand: „Der Goldfasan". Wo die Heimat des Goldfasans ist, wie er lebt, welches Klima er nicht verträgt, welche Rücksicht man in der Gefangenschaft auf ihn nehmen muss, wie er sich nährt und sein Nest baut: das war da alles sehr genau erzählt. Wenn

statt des Dienstmädchens ein Goldfasan den Tisch gedeckt und die Betten gemacht hätte, der wäre gewiss ausgezeichnet behandelt worden — denn was der Goldfasan mag und was er nicht mag, das wusste der Knabe beinahe auswendig. Und er stolzierte selber umher wie ein Goldfasan — denn da er viel mehr wusste als seine Kameraden, so kam er sich natürlich ungeheuer gebildet vor.

Nun möchte ich euch nur einmal fragen: Wenn ihr die Wahl hättet zwischen einem Knaben, der ausser der Schule gar kein Buch liest, aber viel darüber nachgedacht hat, wie einem Mädchen wohl zumute ist, das in fremden Häusern Geld verdienen muss und den ganzen Tag kaum eine halbe Stunde frei hat, und einem andern Knaben, der täglich ein ganzes Buch verschlingt, aber an die Entbehrungen eines Dienstmädchens nie gedacht hat: welcher von beiden ist dann eigentlich der Gebildete? Gewiss der erstere. Denn nur das, was unsere rohe Umgangsweise veredelt und unshilft in der Liebe und Selbstbeherrschung — das ist Bildung. Alles andere ist nur Wissen, nicht Bildung. Wisst ihr, woran man einen wirklich hochgebildeten Menschen erkennen kann? Jedes Wort, das er redet, jede Bitte, die er ausspricht, jede Bemerkung, die er macht, ist in solchem Ton und in solcher Art gesagt, dass es scheint, er kenne jeden Menschen, mit dem er umgeht, ganz genau und sei völlig zuhause in dessen Leben; so dass er ihn niemals verletzt oder demütigt oder beleidigt. Wenn er mit Unglücklichen spricht, so sind seine Worte wie Balsam und niemals reisst er Wunden auf. Wenn er zu Dienenden redet, so lässt er sie durch seinen Ton niemals merken, dass sie abhängig sind, und wenn er mit Leuten von anderer Religion verkehrt, so hütet er sich, das anzugreifen, was ihnen heilig ist. So können aber natürlich nur Menschen werden, die sich von früh an geübt haben, etwas zu verstehen von dem, was ihre Mitmenschen freut oder betrübt. Neben dem Tierbuch sollte darum jeder auch noch ein „Menschenbuch" haben, eine Anleitung zur Menschenkunde und einen Haupttitel, darin sollte es heissen, das „Dienstmädchen". Leider gibt es solch ein Buch noch nicht — aber vielleicht ist das ganz gut, denn nun muss jeder von euch selbst auf die Forschungsreise gehen.

Wenn ihr einmal geht, um zu beobachten, wie es im Leben des Dienstmädchens aussieht, dann seht ihr vieles, was euch sonst ganz entgangen ist: In wie heisser, schlechter Luft sie oft stundenlang arbeiten muss. Kaum hat sie Teller und Tassen gereinigt, da wird gleich alles wieder schmutzig gemacht. Dann hat sie es nicht wie die Fabrikarbeiterinnen, die um 7 Uhr Feierabend haben und dann machen können, was sie wollen, sondern meist kratzt und scheuert sie noch bis gegen 10 Uhr in der Küche oder auf der Treppe herum.

Wenn ihr einmal ganz harmlos krank seid, so werdet ihr gleich warm zu Bett gelegt und furchtbar bedauert und bekommt obendrein noch etwas vorgelesen. Wenn die Magd sich unwohl fühlt, muss sie weiterarbeiten, und nur wenn's etwas Ernsteres ist, kann sie sich hinlegen; besuchen tut man sie selten und nun gar vorlesen — da würde man sich ja vor sich selber genieren; denn es ist ja „nur" ein Dienstmädchen.

Wenn Gäste kommen und ihr doppelt vergnügt seid, dann hat sie doppelt heisse Bakken und hat doppelt so viel zu spülen und wird in manchen Häusern obendrein noch doppelt so viel angeschnauzt. Um ihr das alles noch zu versüssen, sind dann die Kinder vom Hause noch dreist und hochmütig zu ihr. In ihrer Heimat würde sie sich mit ein paar kräftigen Ohrfeigen geholfen haben — hier muss sie alles schlucken. Wenn ihr dann noch die Zimmer betrachtet, die in vielen Häusern für Dienstboten übrig sind, dann wisst ihr schon viel Bescheid.

Das blosse Beobachten ist aber noch nicht genug. Bittet das Dienstmädchen doch, es solle euch einmal erlauben, die Treppe zu putzen oder morgens sämtliche Schuhe zu wichsen oder nach Tisch die Teller zu spülen! Da werdet ihr schon eine Ahnung bekommen. Ich sage euch, es ist die grösste Ehre für den Menschen, wenn er einmal das selber kennen lernt, was er später andern aufladet.

Um das Dienstmädchen richtig zu behandeln, muss man aber auch etwas von ihrer Herkunft wissen. Ob sie eine Waise ist oder noch

Eltern hat. Ob es denen arm geht und sie vielleicht oft schlechte Nachrichten von Hause bekommt. Ob die Eltern vielleicht krank und pflegebedürftig sind und doch die Tochter nicht bei sich haben können, weil sie Geld verdienen muss. Wenn ihr euch von alledem etwas erzählen lasst, dann werdet ihr schon viele Rohheiten und Unbescheidenheiten gar nicht mehr sagen können, die euch früher leicht von den Lippen geflossen sind. Euer Herz wird euch diktieren, was ihr zu tun habt. Es wird euch sagen, dass man so einem dienenden Menschen seine Treue, seine Entbehrungen, seine Demütigungen und seine schwere Lage gar nicht mit Geld bezahlen kann. Ein guter Lohn ist das Mindeste — die Hauptsache aber ist, dass man ihn durch grosse Dankbarkeit und höfliche Behandlung ehrt und froh macht und ihm dadurch sagt: Wir wissen, wie viel du uns schenkst.

Wenn ihr nun eure Entdeckungsreise beendigt habt und über das Dienstmädchen und sein Leben mindestens soviel wisst, wie über den Goldfasan — dann glaube ich sicher, ihr werdet den Wunsch haben, euer neues Wissen auch anzuwenden und in euerem Benehmen zu zeigen, dass ihr keine Unwissenden mehr seid. Wie kann man das nun? Denkt selber einmal nach: Seid erfinderisch!

Wie kann man das Bedienen erleichtern? Nun gewiss schon dadurch, dass man den Dienstboten möglichst wenig unnötige Arbeit macht. Erstens, indem man nicht allen Schmutz von der Strasse ins Zimmer trägt. Dann, indem man seine Kleider höchst eigenhändig reinigt und bürstet. Ferner, indem man bei Tische hilft, die Teller zusammenzunehmen und dem Mädchen hinzureichen. Viertens dadurch, dass man ihr die Tür aufmacht, wenn sie viele Schüsseln hinausträgt. Fünftens, indem man seine Bücher und Spielsachen selber zusammenräumt und nicht Minna mit dieser Arbeit beladet. Endlich, indem man schnell zu Hilfe springt, wenn ihr beim Abdecken einmal die Löffel vom Teller fallen — statt nur die Augen zusammenkneifen und „Autsch" zu rufen. Ueberhaupt das beste Mittel, die Dienenden froher bei ihrer Arbeit zu machen ist, dass man jede Gelegenheit aufsucht, sie auch einmal zu bedienen. Da gibt's ja zahlreiche Gelegenheiten, die natürlich derjenige nie sieht, der sich nur um das Leben und die Taten des Goldfasans kümmert. Ihr müsst die Dienende öfters fragen, ob man ihr aus der Stadt etwas mitbesorgen dürfe. Oder, wenn sie einen Brief forttragen soll, sofort rufen: „Ich will's tun, Sie sind heute schon genug gelaufen!" Oder ihr etwas Schweres tragen helfen. Nun — das alles werdet ihr schon ohne mich finden.

Wie kann man wohl einem Menschen, der täglich schmutzige Arbeit zu tun hat, eine Gegengabe gegen solche Umgebung bieten? Doch wohl mindestens dadurch, dass man so reinlich wie nur irgendwie möglich mit ihnen umgeht und nicht noch Flegeleien bei ihnen abladet. Wisst ihr aber, was solch ein Dienstmädchen am allermeisten braucht — mehr als ihren freien Sonntag und mehr als alle Freundlichkeiten und Wohltätigkeiten, die man ihr erweist? Ehrerbietung. Das klingt euch komisch. Ist das nicht zu viel? Warum soll das zu viel sein? Man soll jedem das geben, was er am meisten braucht. Nach nichts aber sehnt sich ein Dienender so sehr, als danach, geehrt zu werden: Warum wohl? Gerade weil er in seinem Berufe so viel gedemütigt wird. Denkt doch einmal daran, dass so ein erwachsener Dienstbote gehorchen muss wie ein kleines Kind und oft auch gescholten wird wie ein Kind. Also, wenn ihr euch recht hineindenkt in seine Lage, so begreift ihr, dass er sich nach Anerkennung und Ehrerbietung so sehnen muss, wie ein Wüstenreisender nach einem Schluck Wasser. Der grosse französische König Ludwig XIV. zeigte seine hohe Bildung dadurch, dass er jedes Dienstmädchen zuerst grüsste und ihm Platz machte — also ihr seid in hoher Gesellschaft, wenn ihr meinen Rat befolgt. Grüsst nur einen Dienstboten auf der Strasse genau so ehrerbietig wie euren Lehrer (eure Lehrerin), lasst sie zuerst durch die Türe gehen, steht auf, wenn sie mit euch sprechen — all das ehrt euch nur selbst und ihr bekundet dadurch, dass ihr nachdenkliche, anständige Menschen seid und keine — Flegel.

Schlussbemerkung. Noch würde ich gerne, wenn der Raum dies gestattete, einige weitere Lehrbeispiele folgen lassen. Sie sollen hier wenigstens erwähnt sein: Ein-

fluss des Geistes auf den Körper — Der Kampf mit der Zunge — Nur Kleinigkeiten — Wieviele Menschen wir beeinflussen — Unangenehme Menschen — Wenn der Vater strauchelt — Der Kampf mit dem Lehrer — Umgang mit Jähzornigen — Die Versuchung — Ritterlichkeit — Flegeljahre — Die Schule des Lebens u. a. m.

Diese Lehrproben sind eigentlich, wie Förster selbst sagt, nicht zur direkten Verwendung durch den Lehrer bestimmt. Vielmehr sollen sie dem Lehrer dartun, wie man den reichen Stoff des wirklichen Lebens verarbeiten und Bilder, Gleichnisse und Beispiele sammeln könne. Man beobachte selber die Menschen und die menschlichen Zustände genau, für deren Behandlung man konkrete Vorschläge geben will. Dann lasse man die Kinder über ihr eigenes Erleben und ihre Wahrnehmungen an Mitmenschen Rechenschaft ablegen. Z. B. wie die Leute in den Zug einsteigen; wie man den wirklichen gebildeten Menschen dabei erkennt. Statt: Du sollst — wird sich das Kind sagen: „Ich will anständig einsteigen."

Man wird auch beobachten können, wie durch solche Anregungen, Fragestellungen und gemeinsame Beantwortungen, das ganze geistige Leben des Kindes auch für die andern Unterrichtsstunden belebt wird. Meine Erfahrungen haben gezeigt, dass die Schüler für solche Lebenskunde grosses Interesse zeigen und sich zu praktischen Zielsetzungen und Uebungen begeistern lassen. Ich schließe mit dem aufrichtigen Wunsche, es möchten auch heute noch recht viele junge Erzieher zu Försters Jugendlehre greifen. Sie werden daraus für sich selbst und für ihre Schüler reichen Gewinn ziehen.

Ueber allen Pädagogen aber steht der göttliche Lehrmeister. Vergessen wir nicht, in all unserm schweren Müh'n und Ringen um unsere Jugend täglich bei ihm Weisheit, Trost und Segen zu schöpfen!

Wil (St. Gallen). *H. Nigg.*

Vorbeugungsarbeit in der Schule gegen die Tuberkulose

Mit ganz besonderer Aufmerksamkeit müssen sämtliche Aufsichtsorgane im Schulbetrieb sich der Vorbeugungsarbeit gegen die Tuberkulose, die gefährlichste mitteleuropäische Volksseuche, widmen. Mit den bis heute beschrittenen Wegen kommt man in Zukunft keineswegs mehr aus, denn wir haben eigentlich im Schulbetrieb in dieser Beziehung nur soviel erreicht, dass bereits erkrankte Kinder vom gemeinsamen Unterricht getrennt werden. Nun muss man sich aber die Tatsache in das Gedächtnis zurückrufen, dass bei fast 80 % der Schüler und Schülerinnen in den Entwicklungsjahren eine natürliche Disposition zur Ansteckung mit Tuberkeln vorhanden ist, so dass damit gleichzeitig der Nachweis geführt wird, dass eine höhere Ueberwachungsstufe auch der nicht erkrankten Schulbesucher erreicht werden muss. Oft findet eine Infektion mit Tuberkeln im Alter von 10 bis 18 Jahren statt, die erst fünf, sechs oder sogar zehn Jahre später zu einer offenbaren Krankheitserscheinung führt. Die gesundheitliche Überwachung der Schüler aller öffentlichen Lehranstalten ist daher eine Forderung, die nicht oft und dringlichst genug wiederholt werden kann. Nicht die Gefahr der Ansteckung im vorgeschrittenen Jünglingsalter ist die grösste und grundlegende zur Ausbreitung der Lungentuberkulose, sondern die Infektion mit Tuberkeln im Rahmen des öffentlichen Schulunterrichtes.

Ist es selbstverständlich, dass wir für sämtliche Materialien, Präparate und Karten des täglichen Schulgebrauches eine von Woche zu Woche wiederholte durchgreifende Reinigung und häufige Desinfektion als Voraussetzung fordern, so wird es weiter eine natürliche und allgemein durchzuführende Massregel werden müssen, dass offensichtlich